

Verkaufsstelle
am Ende der Straße nach den Gärten und Gärten.
Abonnementspreis
für das Vierteljahr 1.25; durch Postboten oder Zeitungsträger
zu 1/2 Gulden gebracht 40 Pf. mehr.
Abonnements werden von sämtlichen Postämtern,
Briefträgern, den Zeitungspediteuren und unseren Agenten
im Kreise angenommen.

Teltower

Verkaufsstelle
werden in der Expedition: Berlin W., Lützow-Str. 87,
sowie von sämtlichen Annoncen-Expeditionen, von Zeitung-
und unseren Agenten im Kreise angenommen.
Anzeigen, welche für den folgenden Tag bestimmt sind,
müssen bis Freitag 1 Uhr, Familien-Anzeigen bis 8 Uhr
mittags in unserer Expedition eingeleitet sein.
Preis der einfachen Zeitungs-
blätter: Berlin W., Lützow-Str. 87, im Kellerraum 40 Pf.

Kreis-



Blatt.

Redaktion und Expedition:
Berlin W., Lützowstr. 87.

Täglich erscheinende Zeitung.

Preispreis - Anschlag:
Amt VI, Nr. 671.

Nr. 101. Berlin, Mittwoch, den 1. Mai 1895. 39. Jahrg.

Redaktion und Expedition befinden sich: Berlin W., Lützowstraße 87, 4. Haus von der Potsdamerstraße, gegenüber dem Elisabeth-Krankenhaus.

Abonnements pro Mai und Juni

auf das „Teltower Kreisblatt“ zum Preise
von 1 Mk. 10 Pf. (inkl. Bestellgeld)
werden von den Kaiserlichen Postämtern,
den Briefträgern und unseren Expediteuren
entgegen genommen. Die Expedition.

Amtliches.

Berlin, den 29. April 1895.
Mit der Vertretung des Kreisveterinärarztes Klein
ist von dem Herrn Regierungs-Präsidenten der
Thierarzt Arnous, Berlin, Großbeerenstr. 92
wohnhaft, betraut worden.
Der Landrath. Stubenrauch.

Nichtamtliches.

Die Intervention gegen Japan.

* Der am 21. März 1871 eröffnete erste deutsche Reichstag erwiderte auf die damals gehaltene Thronrede in einer Adresse unter Anderem: „Das neue Reich fordert in dem Verkehr mit fremden Völkern für seine Bürger nicht mehr als die Achtung, welche Recht und Sitte gewähren, und gönnt, unbeeinträchtigt durch Abneigung oder Zuneigung, jeder Nation die Wege zur Einheit, jedem Staate die beste Form seiner Gestaltung zu finden. Die Tage der Einmischung in das innere Leben anderer Völker werden, so hoffen wir, unter keinem Vorwande und unter keiner Form wiederkehren.“ — Es hat damals und auch später an Leuten nicht gefehlt, welche die in den angeführten Sätzen betonte Nichtinterventionspolitik auf das Entschiedenste zurückwiesen und die Ansicht vertraten, daß eine im Rathe der Völker maßgebende Nation, wie die deutsche, sich unmöglich für alle Zeit und unter allen Umständen dazu verpflichten dürfe, in den übrigen Staaten der Welt die Dinge gehen und geschehen zu lassen, ohne sich darum zu kümmern. Es war diese Ansicht um so berechtigter, als man sich davon versichert halten konnte, daß die unnaheahmliche diplomatische Leistung des Fürsten Bismarck, Schlag auf Schlag drei schwere Kriege ohne Einmischung Anderer, zum Zwecke der Veränderung der Karte Europas zu führen, an keinem Punkte und auch nicht in beschränkterem Maße zur Wiederholung gelangen werde. Man darf allerdings nicht vergessen, daß der deutsche Reichstag, er sich mit einem so absoluten Widerspruch gegen die Intervention im Allgemeinen erklärte, damals der Gefahr zu begegnen suchte, daß die Einmischung

von Seite des deutschen Reiches zu Gunsten der päpstlichen Herrschaft eintrete, und neuerdings tauchen eine ganze Anzahl ebenso besorgter Politiker auf, welche die Meinung vertreten, Deutschland dürfe unter keinen Vorwande und unter keiner Form sich in den ostasiatischen Streit einmischen und noch viel weniger diese Einmischung gemeinsam mit Frankreich und Rußland besorgen. Diese Auffassung würde zulässig sein, wenn es einem gewissenhaften und klar blickenden Staatsmanne gestattet wäre, ausschließlich Gefühlspolitik zu treiben. Denn das kann man unumwunden zu geben: So wenig man dem Gefühle des der Wehrzahl nach von Anhängern des evangelischen Bekenntnisses bewohnten deutschen Reiches zumuthen konnte, das kaum in die Scheide gefestete Schwert zu Gunsten der päpstlichen Macht gegen Italien zu ziehen, ebensowenig entspricht es der Empfindung des deutschen Volkes, welches mit nahezu ungeheiltem Scharfthum den siegreichen Kämpfern des tapfern Japan gegen das ungeschlagene China von Anfang bis zum Schlusse gefolgt ist, daß die deutsche Diplomatie die Hand dazu bieten soll, dem wackeren und opferfreudigen Sieger die Palme zu zerplücken, um den chinesischen Tolpatsch vor zu arger Demüthigung zu bewahren, die man ihm in Deutschland von Herzen gönnt, und zugleich unseren verehrten Nachbarn im Osten und im Westen, von deren intimer Feindschaft gegen das Deutsche Reich jeder verständige Mensch überzeugt ist, das Geschäft besorgen zu helfen. Das sind die allenthalben vorhandenen Auffassungen, und deshalb hat man nirgendwo rechte Freude daran, daß unser auswärtiges Amt sich den Schritten Frankreichs und Rußlands gegen Japan angeschlossen hat, zumal das Wort Bismarcks, daß die orientalischen Angelegenheiten für Deutschland nicht den Werth der Knochen eines einzigen pommerischen Grenadiers hätten, in viel höherem Maße in Bezug auf Peking gilt, als im Hinblick auf Konstantinopel. Indessen, so ehrenvoll und berechtigt alle solche Empfindungen sind und sein mögen, in der Politik, in der Ermägung des Nothwendigen zur Wahrung eigener Interessen dürfen dieselben für den leitenden und für die Führung der Geschäfte verantwortlichen Staatsmann nur in zweiter Linie in Betracht kommen. Das Rußland, welches am liebsten ganz Asien zusammen Europa verschlucken möchte, sich neben England, welches sein auswärtiger Nebenbuhler in Asien ist, nicht noch eine kräftig aufstrebende eingeborene Macht auf den Hals laden möchte, ist einleuchtend. Das Rußland daher dem verlotterten und verflumten chinesischen Staat dem von eifrigstem Streben nach Kultur und staatlicher Organisation befehlten Japan den Vorzug giebt, ist ebenso klar. Das Rußland aber nicht eher in die Dinge sich einmischen, als bis Japan den Erfolg in den Händen zu haben glaubt, durch seine Kriegsführung jedoch an einem gewissen Grade der Erschöpfung angelangt ist muß man nicht nur russisch, sondern modern-politisch überhaupt anerkennen. Frankreich

machte es im Jahre 1866 Preußen gegenüber nicht anders, und die Engländer, welche 1871 Himmel und Hölle in Bewegung setzten, um die deutschen Truppen an der Besiegung von Paris zu hindern, hätten sich am Ende noch effektive Dummheiten zu Schulden kommen lassen, wenn Bismarck nicht im richtigen Augenblicke Rußland dazu ermuntert hätte, den Krimkriegvertrag zu kündigen, wodurch den Engländern ein so gewaltiger Schreck in die Beine fuhr, daß sie fortan Ruhe hielten. Zum Dank dafür hat Fürst Bismarck nach dem russisch-türkischen Kriege von 1878, die ziemlich schwachmüthig gewordenen Russen nach Berlin zu kommen und residirte ihnen auf dem Berliner Kongreß in Gemeinschaft mit den anderen Nationen den Frieden von San Stefano. Es liegt somit kaum etwas Verwunderliches in dem Umfande, daß Rußland sich nunmehr ansieht, den Friedens-Vertrag von Schimonoski der genaueren Durchsicht zu unterwerfen. Daß es dabei die Unterstützung Frankreichs findet, ist auch kein Gegenstand für sonderliches Erstaunen. Erstens sind französische Interessen in Asien sehr stark engagirt und zweitens muß die mit so viel Bedienstlichkeit gefeierte russisch-französische Verbrüderung doch endlich einmal Früchte tragen. Was hat dann aber Deutschland mit dem Handel zu thun? — Diese Frage kann nur der genügend beantwortet, der die Verhältnisse und den Stand der Verhandlungen ganz genau kennt. Daß dies bei der „Bolschischen“ oder auch bei der „Nordd. Allg. Stg.“ der Fall sei, wird wohl Niemand behaupten können. — Soll Deutschland sich etwa auf die Seite Japans stellen und dadurch die russisch-französische Feindseligkeit mit einem Schlage gegen sich entfehlen? Das meint doch wohl kein denkender Mensch. — Dann mag es doch neutral bleiben! Das ginge wohl, aber es geht nicht, denn in dem Falle thun die beiden edlen Bundesgenossen Chinas erst recht, was sie zu thun Lust haben, und Deutschland hat den Schaden und das leere Nachsehen. Deshalb ist es vor der Hand das Rathsamste, Deutschland schließt sich den Schritten Rußlands und Frankreichs an, aber nicht in Form einer Drohung, sondern eines freundschaftlichen Rathes. Deutschland behält dadurch ohne Obliegen die Hand mit im Spiele, und das genügt vorläufig.

fuhr Ihre Majestät zu Wagen mit den Kaiserlichen Kindern nach dem Neuen Palais, wo die Kaiserliche Familie von jetzt ab bis zum Winter residiren wird.
* Dem bisherigen Präsidenten des Reichstages, Landesdirektor von Levekov, ist, wie der „Reichsanzeiger“ bekannt giebt, der Kronenorden erster Klasse Allerhöchst verliehen worden.
* Der Bundesrath hat in seiner gestrigen Sitzung dem Entwurf eines Gesetzes wegen Feststellung eines Budgets für das Reichshaushaltsgesetz für das Etatsjahr 1895/96, der zur Eröffnung des Nordostkanals den Betrag von 1 700 000 Mark vorsieht, die Zustimmung erteilt. Außerdem wurde über verschiedene Eingaben Beschluß gefaßt.
* Dem Reichstag ist nunmehr der Bericht der VI. Kommission über den derselben zur Vorberathung übermiesenen Gesetzentwurf, betreffend Änderungen und Ergänzungen des Strafgesetzbuchs, des Militär-Strafgesetzbuchs und des Gesetzes über die Presse (sogenannte „Ulmer Vorlage“), zugegangen. Der Seniorenpresident des Reichstags hat beschlossen, die zweite Berathung auf die Tagesordnung der Sitzung vom 6. Mai zu setzen.
* Die Abgeordneten Dr. Arendt und Gen. haben im Abgeordnetenhaus zu dem Antrag des Abgeordneten von Mendel-Steinfeld den Antrag eingebracht, die königliche Staatsregierung zu ersuchen, dem Landtage baldmöglichst eine Vorlage wegen Errichtung einer staatlichen Zentral-Kreditanstalt zu machen, welcher die Aufgabe zuzuwenden ist, die Kreditbedürfnisse der produktiven Gewerbe, insbesondere der kleineren Grundbesitzer und des Handwerkerstandes zu möglichst billigem Zinssatz zu befriedigen und zu diesem Zweck auch die von kommunalen Korporationen ins Leben gerufenen Kreditanstalten, sowie die auf dem Prinzip der Selbsthilfe und der Selbstverwaltung beruhenden Kredit-Genossenschaften durch Gewährung möglichst niedrig verzinslicher Darlehen zu unterstützen.
— Die Stichwahl in Weimar zwischen dem konservativen Kandidaten Reichmuth und dem Sozialdemokraten Baudert findet am 9. Mai statt.

Rundschau.

Berlin, 30. April.
* Unser Kaiser, welcher gestern Vormittag gegen 11 Uhr wohlbehalten in Schling eingetroffen ist, wird daselbst bis morgen Abend gegen 8 Uhr verweilen und dann die Rückreise nach dem Neuen Palais antreten. — Die Kaiserin hat sich mit den Kaiserlichen Kindern heute Nachmittag um 2 Uhr 30 Minuten mittels Sonderzuges vom Potsdamer Bahnhofe aus nach Wildpark begeben, wo die Ankunft 3 Uhr 4 Minuten erfolgte. Von Wildpark

Ausland.

Oesterreich - Ungarn. Für den 1. Mai haben die Arbeiterführer in Wien die Weisung ausgegeben, daß der Marsch in den Prater an dem Parlamentsgebäude vorbereitet werden soll. Es findet aber am 1. Mai nach einer schon zu Beginn der Tagung getroffenen Bestimmung keine Abgeordnetenhauseinigung statt.
Italien. Die aus Rom telegraphirt wird, wurde der Unterstaatssekretär von Rotenhan gestern vom Papst empfangen.

Die Schwestern.

Novelle von R. Sommer.
(Nachdruck verboten.)
(29. Fortsetzung.)
Jetzt erst kam sie zu sich selbst. Was hatte sie gethan?
Wenn er nun doch zu Hause war, wenn er nun heraustrat und sie ansah mit jenem fremden, kühlen Blick, wie damals, an jenem Abend, wenn — — —?
Da öffnete sich schon die Thür, an der ihr Auge so angstvoll hing, aber ein Frauenantlitz sah hervor, mit milben, wohlbekannten Zügen.
Jetzt veränderten sie sich freilich, als sie den Besuch erkannte, sie wurden ernst und streng, und die sonst so gültigen Augen blickten kalt und fragend dem jungen Mädchen entgegen.
Sie erwartete augenscheinlich eine Anrede, aber kein Laut kam über Ellinors Lippen. Das junge Gesicht sah aber so verängstigt, so verstört zu ihr auf, daß es sie wie Mitleid ergrieff, und sie unwillkürlich in milbem Ton fragte:
„Wünschen Sie etwas, Fräulein Sander?“
„Ja —“ sie athmete beklommen — „ich möchte wissen, ob — Herr Doktor Wertheim zu Hause ist?“
„Mein Sohn? Ich bedaure sehr, er ist seit heute Mittag verreist.“
„Wer — reist?“
Die kleine, bebende Hand fuhr nach dem Herzen, und eine erschreckende Blässe legte sich über das schöne Gesicht. „Wer — reist,“ sagte sie noch einmal, wie zu sich selbst, in einem

seltsam müden Ton. Und dann glitt der dunkle Kopf zurück gegen die Wand und die Augen schlossen sich.
Die Doktorin eilte herzu, um die Wankende zu stützen.
„Um Gott, Ellinor!“ rief sie erschreckt, „was ist Ihnen, was ist geschehen?“
Sie erhielt keine Antwort, das junge Mädchen lag ohnmächtig in ihren Armen.
Schnell entschlossen hob sie die leichte Gestalt zu sich empor und trug sie ins Zimmer auf ein Sopha.
Ihren eifrigen Bemühungen gelang es bald, die Bewußtlose wieder zu sich zu bringen, aber die dunklen Augen sahen sie, als sie sich wieder öffneten, mit so bangem, verzweifeltstem Ausdruck an, daß sie ganz rathlos fragte:
„Was haben Sie denn eigentlich, Ellinor? Ist jemand bei Ihnen krank, ist ein Unglück geschehen?“
Und da schluckte sie ganz fassungslos auf.
„Ja, ein Unglück! Aber ich kann es Ihnen nicht sagen, es ist so schrecklich!“
Wie eine bange, lähmende Ahnung legte es sich auf die Seele der Frau. Sie faßte mit hartem Griff das Mädchen am Arm.
„Was ist geschehen, Ellinor, ich will es wissen!“ drängte sie.
„Der — Zug ist — entgleist“, kam es gebrochen von deren Lippen, „Günther — —“
„Ist er todt — verwundet?“ fuhr die Doktorin geisterbleich auf. Sie zitterte an ganzen Körper. „Weiß man Bestimmtes?“

Ellinor brückte sie sanft in ihren Sessel zurück. Sie schüttelte stumm den Kopf, sprechen konnte sie nicht.
„Gott wolle es verhüten — Gott wolle es nicht zulassen!“ murmelte die geängstigte Mutter. „Erzähle, Ellinor, sag mir alles, alles, hörst Du!“
Das junge Mädchen glitt neben ihr nieder, sie streichelte zärtlich die bebenden, runzeligen Hände. Und dabei erzählte sie ihr, von Schluchzen unterbrochen, was sie wußte.
„Gott im Himmel!“ flüsterte die alte Frau leise voll banger Qual. „Es ist mein Sohn — mein einziger!“
Ellinor hatte den Kopf in den Schooß der Mutter gepreßt, sie weinte unauffällig — beten konnte sie nicht. Aber das Herz wurde ihr leichter, es war eine Wohlthat, dieses Weinen.
Draußen segte der Wind den Schnee gegen die Scheiben, und im Ofen knisterten leise die Kohlen, sonst war es lautlos still um die betenden, sie konnten fast ihre Herzschläge hören.
Da ließ die alte Frau ihre Hände sinken; die so schmerzlich erregten Züge waren wieder ruhig und klar geworden. Sie hatte mit ihrem Gott gesprochen, und das hatte ihr Trost gebracht, er würde schon helfen.
Mit wehmüthig sinnendem Blick schaute sie auf das junge Mädchen nieder, das da vor ihr kniete und sich nicht fassen konnte vor Angst und Weh. Sie hatte in ihrem trotzigen, eigenwilligen Sinn einem Menschen sein ganzes Lebensglück zerstört, und nun bangte sie um

diesen Menschen und weinte um ihn, weinte, als ob ihr das Herz brechen sollte.
War die Liebe wieder aufgewacht? Hatte sie nur unter Schutt und Asche gelegen, und mußte erst der Sturm kommen, um sie wieder zu befreien und zu neuer Gluth anzufachen?
Arme Ellinor! Nun war es ja für alle Zeit zu spät!
Und wenn — das Schlimmste eintrat — —
Die alte Frau fuhr einen Augenblick mit der Hand nach dem Herzen, es war, als wenn der Schlag hätte aussetzen wollen — wenn Günther — — nicht mehr heimkehrte — —
Ein tiefes Mitleid mit dem jungen Wesen überkam sie, und leise, fast zärtlich strich ihre Hand über das schwarze, glänzende Haar.
„Fassen Sie sich, Ellinor, weinen Sie nicht mehr. Gott wird gnädig sein. Sie müssen nun nach Hause gehen, Kind.“
Das junge Mädchen richtete sich empor und strich mit bebenden Händen das Haar aus dem verweinten Gesicht.
„Soll ich gehen?“ fragte sie leise.
Es lag etwas unendlich Hilflöses, etwas unendlich verschüchtertes über der jungen Gestalt.
„Darf ich nicht hier bleiben? Zu Hause ist's so still. Papa ging zum Bahnhof, Rätthe ist im Verein — ich halt's dort nicht aus. Wenn er kommt, will ich fortgehen, durch jene Thür da.“
Die Doktorin ließ sich nicht länger bitten. Sie hatte sie zu einem Sessel geführt und reichte ihr ein Glas Wein.
(Fortsetzung folgt.)